

Tausend Jahre Abendland

Die großen Umbrüche
1000, 1500, 2000

Herausgegeben vom
ZDF-nachtstudio

Die Geschichte ist kein langer, ruhiger Fluß. Einzelne Ereignisse ragen immer wieder aus dem kontinuierlichen Ablauf der Historie heraus – Erfindungen, Entdeckungen, Kriege als Zäsuren, die Geschichte schreiben: Umbrüche eben.

An Jahreszahlen hat sich die Geschichte dabei kaum gehalten. Dennoch weckt das Nahen einer Jahrhundertwende und vor allem einer Jahrtausendwende Erwartungen, Hoffnungen und Ängste auf und vor Veränderungen. So gerade heute auch der näherrückende Schritt ins 21. Jahrhundert.

Kurz vor Beginn des Jahres 2000 will das ZDF-nachtstudio den Blick sowohl zurück als auch nach vorne richten. Unter dem Namen »Tausend Jahre Abendland« sollen gemeinsam mit Experten unterschiedlicher Disziplinen herausragende Ereignisse der letzten tausend Jahre thematisiert und diskutiert werden. Die Originalbeiträge der Gäste – Aieida Assmann, Peter Burke, Johannes Fried, Klaus Garber, Hermann Glaser, Ingrid Kasten, Thomas Macho, Jörn Rüsen, Saskia Sassen und Peter Sloterdijk – sind im Suhrkamp Taschenbuch *1000 Jahre Abendland* versammelt.

Aufgeteilt ist das Projekt in drei Blöcke: »1000 – Europa erwacht!«, »1500 – Die Erfindung des Menschen« und »2000 – Die vernetzte Welt«. In den Gesprächsrunden werden zentrale Aspekte der jeweiligen Epoche vorgestellt – und am Ende Visionen für die nahe Zukunft entwickelt.



Suhrkamp

Umschlaggestaltung: ZDF-Grafik

Inhaltsverzeichnis

III

suhrkamp taschenbuch 3050

Originalausgabe

Erste Auflage 1999

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1999

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

1 2 3 4 5 6 - 04 03 02 01 00 99

Inhalt

Vorwort 7

1000

Hermann Glaser

1000 – Europa erwacht 13

Thomas Macho

Die erste Jahrtausendwende? 20

Johannes Fried/Oliver Ramonat

Endzeiterwartung und Fortschritt 36

Ingrid Kasten

Zwischenwelten des Heiligen 54

1500

Hermann Glaser

1500 – Die Erfindung des Menschen 79

Peter Burke

Ein Zeitalter der Entdeckungen? 86

Klaus Garber

Durchbruch und Differenz. Neue Medien und neuer
Geist – zur Ausdifferenzierung Europas um 1500 105

Aleida Assmann

Zur Neukonzeption von Schrift an der
Medienschwelle um 1500 125

2000

Hermann Glaser

2000 – Die Vernetzung der Welt 147

Jörn Rüsen

Viel Lärm um das Nichts der Zeit 155

Saskia Sassen

Die De-Nationalisierung von Raum und Zeit 168



Richard Oelze: Erwartung (Expectation), 1936
 © Ellida Schargo von Alten, Aertzen

gemeinsame Weltethik engagiert; die im Nachvollzug des über Jahrhunderte hinweg entstandenen Wertbewußtseins in Gegenwart und Zukunft dieses nicht nur erhält, sondern vertieft und immer mehr als bestimmendes Element von Praxis realisiert.

Jörn Rösen

Viel Lärm um das Nichts der Zeit

1. Die runden Zahlen

Runde Jahreszahlen üben eine merkwürdige Faszination aus. Gestaffelt nach Fünf-, Zehn-, Fünfundzwanzig-, Fünzig-, Hundert-, Zweihundertundfünzig-, Fünfhundert- und Tausendjahresrhythmen bewirken sie eine Intensivierung von Erinnerung und Gedächtnis in allen Bereichen des Lebens. Privat und öffentlich, bezogen auf Personen und Institutionen, laden sie die Erinnerung an Ereignisse mit einer Bedeutung auf, die vom Fünfjahres- bis zum Tausendjahresrhythmus exponentiell ansteigt. Wenn Goethes Geburtstag sich zum hundertsten Male jährt, dann ist das schon eine erhebliche öffentliche Anstrengung der Erinnerung wert; beim zweihundertfünzigsten nimmt diese Anstrengung zu (es sei denn, den erinnernden Zeitgenossen fällt zu ihm nicht mehr viel Bemerkenswertes ein). Der Jahrtausendwechsel ist also der höchsten Aufmerksamkeit und der intensivsten Begehung als bemerkenswerter Zeitsprung vom alten in ein neues Millennium sicher.

Diese Bedeutung und die ihr gewidmeten Aktivitäten stehen in einem merkwürdigen Verhältnis zur Bedeutungslosigkeit, die die Jahreszahlen haben, wenn man sie rein für sich betrachtet. Warum sollte man sich eigentlich mehr mit Goethe beschäftigen, wenn sich sein Geburtsjahr zum zweihundertfünzigsten Male jährt? Das Jubiläum verhält sich zu dem, was mit ihm erinnert und gefeiert wird, vollkommen gleichgültig, ja widersinnig, denn mit diesen Zahlen steht die Bedeutung, die das Erinnernte für die Gegenwart hat, in keinem irgendwie belangvollen Verhältnis.

Die Jahreszahlen wirken wie künstliche Aufforderungen, wie ein Reizmittel des Gedächtnisses, das ihm verschrieben wird, um auf die Sprünge zu kommen. Und das bedeutet doch nur, daß ohne diesen zusätzlichen Reiz und diese äußerliche Veranlassung die Sache, um die es jeweils geht, gar nicht so schrecklich bedeutend ist.

Diese Bedeutungslosigkeit der runden Zahlen ist im historischen Rückblick auf den Wechsel der Jahrhunderte und Jahrtausende evident. Verglichen mit den Jahren 1848, 1871 und vor allem 1914 ist das Jahr 1900 historisch bedeutungslos. Das gleiche gilt für das Jahr 1800 im Vergleich zu 1789. Und wenn nicht irgend etwas Unvorhergesehenes geschieht, gilt das auch und erst recht für das Jahr 2000. Wenn eine historische Wende, die unser Jahrhundert betrifft, mit einer belangvollen Jahreszahl versehen werden muß, dann ist es das Jahr 1989, das viele zu Recht als Wendezeit, als Ende der Nachkriegszeit und Beginn einer neuen Epoche ansehen.

Der bevorstehende Festtaumel zur Jahrtausendwende scheint also wirklich nicht mehr zu sein als viel Lärm um ein zeitliches Nichts. Selbst die runde Jahreszahl ist willkürlich. Sie stammt aus einer Zeitrechnung vor und nach Christi Geburt, von der wir wissen, daß sie, was die Lebensdaten des Jesus von Nazareth betrifft, falsch ist. Er ist nicht im Jahr 1 geboren. Ferner ist die Jahreszahl 2000 kulturspezifisch; die Muslime und die Chinesen rechnen mit anderen Jahreszahlen und Epochen, und warum sollte es ausgerechnet unsere sein, der eine besondere Bedeutung zukommt?

2. Die Ordnung der Zeit im Wechsel der Dinge

Nichtsdestoweniger müssen die runden Jahreszahlen erhalten, um das individuelle und kollektive Gedächtnis zu bewegen. Warum? Die Antwort ist ebenso einfach wie

zwingend: weil sie so schön rund sind. Mit ihrer klaren mathematischen Ordnung suggerieren sie auch eine Ordnung des Erinnerten, eine Ordnung des Zeitverlaufs, für den es sich schon lohnt zu feiern.

Die Zeitordnung der Geschichte hat ihre eigene Dynamik, ihre eigenen Rhythmen und vor allem: ihre eigene Logik. Diese Logik besteht darin, daß die Zeit der Geschehnisse in der menschlichen Welt geladen ist mit Unvorhersehbarem, Zufälligem, Nicht-Planbarem, nicht gesetzmäßig Beherrschbarem. Es ist eine Zeit, die dem Sinnanspruch folgt: »Denn erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt.« Damit ist gemeint, daß man den geschichtlichen Zeitverlauf der menschlichen Welt nicht so denken kann, als folge er einer Gesetzmäßigkeit, die sich in klaren Ordnungen, in Zahlen und Figuren, denken läßt. Ganz im Gegensatz zur Natur, die im Lichte der strengen Naturwissenschaften als mathematisch geordnet erscheint.

Diese Unordnung der Geschichte ist eine Herausforderung an den Menschen. Er ist ihrer nicht Herr, sondern ihr ausgeliefert. Um so dringender ist sein Bemühen, sie in ihrer Wirrnis, Unkalkulierbarkeit und Unvorhersehbarkeit doch noch zu ordnen. Inbegriff der Ordnung sind die Zahlen. Und die Geschichte läßt sich in der Tat mit Zahlen ordnen. Denn ihre einfachste Ordnung ist die Chronologie. Sie folgt nämlich ganz einfach elementaren Zeitordnungen der Natur, in die das menschliche Leben eingebettet ist und die in ihm eine wichtige Rolle spielen: Stunde, Tag, Woche, Monat, Jahr, Jahrzehnt, Jahrhundert und Jahrtausend.

Chronologisch läßt sich der Zeitverlauf der Geschichte schnell und einfach in Ordnung bringen. Diese Ordnung ist es, die die Faszination der runden Zahlen im Umgang mit der menschlichen Vergangenheit und ihrer Bedeutung für die Gegenwart ausmacht. Aber ist es eine Ordnung?

Natürlich, chronologisch nach Jahr und Tag, aber das bleibt der Sache selber äußerlich. Diese Ordnung ist nur eine scheinbare, eine aufgestülpte, eine projizierte. Sie verbirgt mehr, als sie erschließt und verständlich macht. Sie reiht die Ereignisse im Zeitverlauf der Geschichte einfach aneinander, ohne nach inneren Zusammenhängen und schon gar nicht danach zu fragen, was denn diese so geordnete Zeit für diejenigen, die sie sich ordnen, wirklich bedeutet.

Vergangenheit, die der Gegenwart etwas bedeutet, ist Geschichte. Die Ordnung der Geschichte ist also keine chronologische Ordnung; denn die Bedeutung, um die es geht, folgt nicht der Ordnung der Zahl. Die Chronologie ist ein Hilfsmittel, ein Zählwerk, das man benutzt, um sich in der Wirrnis der Zeit zurechtzufinden, aber eben nur äußerlich und nicht in den Sinn- und Bedeutungszusammenhängen, in denen die Gegenwart mit der Vergangenheit steht und mit ihr zusammen geschichtlich ist.

Wird mit dieser Bedeutungslosigkeit der runden Zahlen der Wechsel des Jahrtausends in jeder Hinsicht bedeutungslos? Eigentlich verliert er ja seine Bedeutung nur in der chronologischen Fixierung im Einerlei gezählter Zeit. Daß die Menschen einen Zeitenwechsel erfahren und ihn für ihr Leben als wichtig ansehen, ist etwas ganz anderes. Er gehört in die innere Ordnung der Geschichte selber und zu den wichtigsten Denkformen des menschlichen Geschichtsbewußtseins.

Daß die Zeit vergeht und die Zeiten sich ändern, ist eine menschliche Urerfahrung. In der Regel ist diese Änderung selber eine ständige Herausforderung an den menschlichen Geist, mit ihr fertig zu werden. Denn, wie gesagt, diese Änderung erfolgt nicht nach einer zutage liegenden Gesetzmäßigkeit, und man kann sie auch nicht so verstehen, als sei sie das Ergebnis absichtsvollen menschlichen Handelns. Die Veränderungen in seiner Welt, die der Mensch

durch sein Handeln, Unterlassen und Leiden im Zusammenhang mit anderen Menschen erfährt, lassen sich grundsätzlich nicht so einlinig deuten. Sie lassen sich nicht so verstehen, als seien sie das Ergebnis einer bewußten Absicht; denn dann brauchte man nur herauszufinden, wer was beabsichtigt hat, und dann wüßte man Bescheid.

Eben dies ist in der Regel nicht der Fall. Handlungsfolgen und Handlungsabsichten stehen im historischen Prozeß in grundsätzlicher Divergenz; sie sind heteronom. Nun muß der Mensch aber, wenn er sinnvoll handeln will, in seine Handlungsabsichten den Gesichtspunkt einbringen, daß eine solche Veränderung geschieht, die Welt sich also nicht konform mit seinen Absichten in die Zukunft hinein erstreckt. Um damit fertig zu werden, ist eine Verarbeitung der Erfahrung in der Vergangenheit notwendig; dann kann im Spiegel dieser Erfahrung von den Veränderungen der menschlichen Welt in der Vergangenheit die Gegenwart gedeutet und Zukunft sinnvoll und absichtskonform erwartet werden. Diese Verarbeitung wird vom Geschichtsbewußtsein geleistet. Es schlägt die Brücke zwischen erfahrener zeitlicher Veränderung in der Vergangenheit und erwarteter Zukunft so, daß der Mensch sich selbst und seine Welt im Schritt vom einen zum andern behaupten kann und nicht unter die Räder eines anonymen Geschicks gerät und von ihnen zermalmt wird.

Man kann diese Orientierungsaufgabe des Geschichtsbewußtseins auch so beschreiben, daß es darauf ankommt, innere und äußere Zeit in Einklang zu bringen. Die Zeit als Schicksal, als Unerbittlichkeit der Vergänglichkeit auf der einen Seite und die Zeit, die das menschliche Gemüt mit Furcht und Hoffnung, mit Angst und Erwartung bewegt und beflügelt, auf der anderen, sind divergent, ja heterogen. Wenn sie aber nicht zusammenstimmen, sondern auseinanderfallen, dann wird der Mensch zwischen ihnen zerrissen. Er muß diese Zeiten so

zusammenfügen, besser: als zusammengefügt erleben, erfahren und durch sein Handeln und Leiden auch vollziehen, daß sie *eine Zeit* sind: seine und zugleich die der Welt. Diese Einheit der Zeit – der Zeit des Geistes und der Natur, des Tages- und Jahresverlaufs und der seelischen Entwicklung, ist die *Geschichte*. Ihr Zeitraum muß eine Ordnung aufweisen, in der Absichten und Erfahrungen einander entsprechen können, Herkunft und Zukunft aufeinander beziehbar sind und der Mensch die Stetigkeit und Dauer seiner selbst und seiner Welt im Wandel der Zeit sinnvoll annehmen und durch sein eigenes Tun auch realisieren kann.

3. Wendezeiten

Wendezeiten sind ein fundamentaler Ordnungsgedanke für diesen Zeitraum der Geschichte. In ihnen fallen Erwartungen und Hoffnungen, Bisheriges und Zukünftiges, zusammen; sie verweben sich zu einem Entwicklungsschritt, den die betreffenden Menschen bewußt vollziehen können. Das heißt, daß Entwicklung sich nicht einfach an und mit den Menschen ereignet, sondern von ihnen selbst geradezu zeremoniell, feierlich, also im bewegenden Bewußtsein einer inneren Ordnung vollzogen werden kann. In der Wendezeit läßt sich der geschichtliche Augenblick mit der geballten Kraft von Hoffnung und Furcht auf. Die Vergänglichkeit gewinnt die Dynamik einer scharfen Unterscheidung zwischen dem ›Bisher‹ und dem ›Noch nicht‹, – eine Unterscheidung, die mit Werten und Normen, mit Gut und Böse aufgeladen ist.

Das menschliche Zeitbewußtsein ist durch zwei grundsätzliche Ausrichtungen geprägt, die sich als *Erfahrung* und als *Erwartung* qualifizieren lassen. Die erste geht auf das Bisherige und richtet sich auf das, was wir im Laufe der Zeit hinter uns zurücklassen, und die andere richtet

sich auf das ›Noch nicht‹ der Zukunft, auf das hin wir uns und unsere Welt mit den Absichten unseres Handelns entwerfen. Jeder Bewußtseinsakt des Menschen ist eine Mikro-Zeitenwende; jeder Moment der Gegenwart ›wendet‹ das, was geschieht, im Schritt auf die Zukunft zugleich zurück in die Vergangenheit.

Diese fundamentale zeitliche Dimensionierung des menschlichen Bewußtseins im praktischen Umgang der Menschen mit ihrer Welt und mit sich selbst geschieht zu meist unvermerkt, in der Routine einer immer schon kulturell gedeuteten und verstandenen Welt. Solche Routinen reichen jedoch grundsätzlich nicht aus, um den aktuellen zeitlichen Veränderungen des konkreten Geschehens der Gegenwart zu begegnen. Immer geschieht etwas, das diese Routine sprengt – das Unerwartete, Unverhoffte, Irritierende, Überraschende und Herausfordernde. Man muß es verstehen und erklären können; es muß deutbar sein. Dazu bedarf es besonderer Bewußtseinsakte und kultureller Deutungsleistungen, durch die es verstanden und geistig bewältigt werden kann. Zwar ist die Welt in ihrem Zeitverlauf für die betreffenden Menschen immer schon kulturell gedeutet, aber diese Deutungen sind stets prekär, ein Schleier von Sinn über einem Abgrund, der sich immer wieder öffnen kann. Es bedarf immer wieder neuer Deutungsanstrengungen. Die stetige Veränderung der menschlichen Welt im Verlauf der Zeit hält den menschlichen Geist in Atem. Die Welt ist immer ein wenig aus den Fugen, so daß die Menschen sich ständig dazu aufgerufen fühlen, sie durch die Deutungsarbeit ihres Bewußtseins wieder einzurichten. Dabei müssen Herkunft und Zukunft, die immer wieder durch unvermutete Ereignisse auseinandergerissen werden, immer wieder erneut zusammengefügt und ein Zeitverlauf symbolisch entworfen werden, in dem das menschliche Leben sinnvoll gelebt werden kann.

Zeitenwende als historischer Deutungstyp ist eine Vorstellung von Zeitverlauf, der die grundsätzliche Doppelheit des menschlichen Zeitverhältnisses im Zusammenhang von Erfahrung und Erwartung ins Ganze des geschichtlichen Verlaufs hineinprojiziert. Die Menschen brauchen zur historischen Orientierung ihrer eigenen Lebenspraxis Vorstellungen eines Zeitganzen, das die wesentlichen Erstreckungen ihres Lebens in den Ketten der Generationen nach vorne und nach hinten, ins Gestern und ins Morgen, umgreift. Unsere Kultur hat dieses Ganze die Geschichte genannt. Zu anderen Zeiten und in anderen Kulturen sind diese Ganzheiten anders verstanden worden. Aber immer ist es darum gegangen, einen umfassenden Zeithorizont zu entwerfen, in dem die Menschen mit der unerbittlichen Tatsache ihrer Endlichkeit, mit ihrer Einbindung in die Kette der Generationen und mit ihrer Erfahrungsschwere der Vergangenheit und dem Erwartungsdruck von Zukunft fertig werden können.

Die Vorstellung einer Zeitenwende ordnet dieses Ganze des Zeithorizontes. Die elementarste Zeitordnung, die zugleich die elementarste Ordnung einer Geschichte ist, besteht in der Dreiheit von Anfang, Mitte und Ende. Wird nun in der Zeitordnung durch das Geschichtsbewußtsein eine epochale Wende als Vorgang der eigenen Gegenwart ausgemacht, dann fallen Anfang und Ende in der Mitte der Zeit zusammen. Eine Epoche geht zu Ende, eine neue beginnt, und im Schnittpunkt von beidem steht der Mensch. Er steht im Hier und Jetzt und weiß sich aufgerufen, sich zu entscheiden, sein Leben im Schnittpunkt zweier Zeiten so zu wenden, daß sein Sinnverlangen gegenüber Wandel und Vergänglichkeit sich erfüllt.

Die Zeiten schneiden sich im Zentralpunkt seiner *Identität*, dort, wo er von sich selbst weiß als innerem Zusammenhang aller seiner Bezüge auf die Gegebenheiten und Umstände seiner Welt und insbesondere auf die anderen

Menschen, mit denen er zusammenleben muß. In diesem Wissen bringt er sich selbst im Zusammenleben mit den Andern zur Geltung und kämpft um Anerkennung. Mit der Wendezeit steht er selbst, genauer: sein Selbst, auf dem Spiel. Sein Inneres kehrt sich nach außen in die auseinandergelegten Zeitdimensionen des Bisherigen und des Zukünftigen. Der Wechsel der Zeit ist ihm Anlaß, sich seines Selbst im irritierenden Zeitverlauf der Vergänglichkeit, im Schnittpunkt von Erfahrung und Erwartung zu vergewissern. Und da das menschliche Selbst ohne solche Vergewisserungsleistungen gar nicht existieren kann, braucht der Mensch Wendezeiten, um er selbst zu sein. Das gilt für seine persönliche Biographie genauso wie für die Geschichten der Gruppierungen, denen er sich zugehörig weiß.

Der Lärm um das Nichts der Zeit in der Magie der runden Zahlen entpuppt sich als Melodie der menschlichen Subjektivität im Schnittpunkt der drei Zeitdimensionen seiner Lebenspraxis.

4. Wir selbst im Bruch der Zeit

Wie könnte oder sollte eine solche Wendezeit-Vorstellung für uns aussehen?

Die bevorstehende Jahrtausendwende findet ein manigfaltiges Echo. Alte chiliastische oder millenaristische Vorstellungen brechen durch; manche erwarten das Weltende, manche die endgültige Erlösung. Die nüchternen säkularen Zeitgenossen des 20. Jahrhunderts sehen in der Zeitenwende eher einen Wechsel des Sinns und der Bedeutung, den Geschichte noch haben kann. Die alte Fortschrittsvorstellung ist zerschissen und unglaubwürdig geworden. An ihre Stelle ist die Vorstellung getreten, man müsse sich Entwicklungszwängen anpassen, die sich nicht mehr mit enthusiastischen Erwartungen aufladen lassen. Freilich gibt es auch Versuche, den alten durch einen neu-

en, einen qualitativen Fortschrittsbegriff zu ersetzen und diesen dann als die zweite von der ersten Moderne abzugrenzen. In diesem Falle läge die Wendezeit in der Interferenz dieser zwei Modernen. Genau in dieser Zwischenzeit leben wir. Ein herausgehobener Wechsel im chronologischen Zählen könnte dazu dienen, unsere Situation in dieser Zwischenzeit zu reflektieren. Mit ihm können Handlungsperspektiven entworfen werden, die dieser Situation entsprechen. Sie reichen dann von der Höhe der Zeit aus in die Zukunft.

Wie gelangt man aber auf die Höhe der Zeit? Es genügt ja nicht, sich von den Jahren tragen zu lassen und sie dabei rhythmisch zu zählen. Vielmehr müssen die Jahre selber mit Bedeutung, mit deutungsstimulierendem Sinngehalt aufgeladen werden. Dazu fordern die runden Zahlen ja heraus – je runder, desto entschiedener. Quelle solchen Sinns ist die menschliche Subjektivität, die immer über die pure Gegebenheit der Dinge hinaus ist und ihren Überschwang übers Gegebene in die Vorstellung des Andersseins, in Furcht und Hoffnung ausformt. Diese Furcht und Hoffnung werden durch die runden Zahlen aufs Äußerste getrieben, zur Erwartung eines Endes im Guten oder Bösen.

»Ende« kann auch heißen, daß es um Zwecke geht, also um den End-Zweck. Mit Endzwecken haben wir aber – so scheint es – nicht mehr viel im Sinn. So ist der Überschwang von Erwartung über Erfahrung, den wir als Utopie kennen und der unsere moderne Welt von ihren Anfängen bis in die jüngere Zeit hinein wirkungsvoll begleitet hat, geschwunden. Utopische Hoffnungen und Ängste, mit denen sich lange Zeit die Zukunft in Abgrenzung vom Bisherigen und vermittelt durch tatkräftiges Handeln veränderungsbegieriger Menschen und Menschengruppen aufladen ließen, sind verdunstet. Manche erwarten von der Zukunft nichts, was die Vergangenheit nicht schon im

Prinzip erreicht hätte. Der Sieg des Westens im Kalten Krieg wird dann als Ende der Geschichte gefeiert. (Als ob wir es nicht besser wüßten: Die Zukunft hat immer einige unvorhersehbare Überraschungen parat.)

Aus dieser zeitgemäßen Ernüchterung des Geschichtsdenkens lassen sich unterschiedliche Konsequenzen ziehen. Man kann die Spannung zwischen Gestern und Morgen in einen Pragmatismus auflösen, der dem Gebot der Stunde gehorcht und auf gleichsam urwüchsig vorgegebene Kräfte des gesunden Menschenverstandes vertraut.

Damit bliebe man freilich unterhalb des Erfahrungsniveaus der geschichtlichen Entwicklung selber: Die unerhörten Schrecken unseres Jahrhunderts lassen sich im biederen Pragmatismus des gesunden Menschenverstandes nicht deuten, sondern höchstens verdrängen, und damit werden sie als Möglichkeit in die Zukunft abgeschoben und folgen der Devise: Wer die Vergangenheit vergißt, den bestraft die Zukunft. Es hilft alles nichts: Wir müssen diesem Schrecken ins Gesicht sehen, um uns von Illusionen der Normalität zu befreien, mit der wir uns allen millenaristischen Zeitphantasien und erst recht jeder Weltuntergangsstimmung entrückt glauben.

Es käme demgegenüber darauf an, eine Zeitenwende in jeden Augenblick bewußter Reflexion über den historischen Standort der Gegenwart hineinzuschreiben: Im nüchternen Pragmatismus der Alltagsgeschäfte muß eine Zukunftsdimension ausgemacht werden, die der Schwere der historischen Erfahrung entspricht. In ihr kann das Vernichtungspotential, das wir aufgehäuft haben, und der Vernichtungswille, der in uns schlummert (und der sich nur zivilisieren und nicht auflösen läßt), dazu führen, daß die Schrecken der Vergangenheit durch größere der Zukunft überboten werden.

Wäre es diese Erwartung allein, die unser Handeln auf Zukunft verwiese, dann würden wir jedoch vermutlich

entweder in blinden Aktionismus oder in handlungsunfähige Melancholie verfallen. Gegen diese katastrophische Zukunftsmöglichkeit, die aus der Erfahrung selbst (beispielsweise unseres Umgangs mit der Natur) generiert werden kann, muß bewußt und absichtsvoll Handeln in Kraft gesetzt werden, das für das Gegenteil steht. Dazu bedarf es einer Erneuerung seiner *utopischen Sinnpotentiale*. Utopie freilich wäre nach der schrecklichen Erfahrung, die wir mit allen Versuchen gemacht haben, Wirklichkeit nach utopischen Vorstellungen zu gestalten, kein Plan mehr, kein Projekt, das man schrittweise (und möglichst mit technischer Rationalität) in die Wirklichkeit umsetzen könnte. Utopie wäre vielmehr die Überschwenglichkeit eines ganz Anderen, die wir mit den mentalen Kräften unserer Erwartung auffüllen können. In jedem Kunstwerk steckt ein Element dieses ganz Anderen, in jeder religiösen Hoffnung auf Heil und Erlösung, in jedem befreienden Lachen. Dieser Kern des Utopischen im Sinnpotential der menschlichen Welt- und Selbstdeutung macht den Schrecken der historischen Erfahrung um so mehr aushaltbar, je weniger er sich aufs bloß Machbare bezieht, sondern entschieden darüber hinausgeht.

Der Pragmatismus erfahrungsgestützten Handelns verlangt solche Überschwenglichkeit, so wie man nur wach und nüchtern sein kann, wenn man ungestört schlafen und träumen kann. Solche doppelte Ausrichtung des Handelns an der desillusionierenden Erfahrung massiver Unmenschlichkeit auf der einen Seite und an der über alle Erfahrung hinausgehenden überschwenglichen Menschlichkeit auf der anderen Seite kann auch den Blick auf die Vergangenheit lenken und aus der historischen Erfahrung beides generieren: Unabgegoldene Zukunft und Illusionsverlust, Aufblitzen des Menschlichen und Schrecken über seinen Verlust.

Damit sind lediglich Horizonte unseres Zeit- und Ge-

schichtsbewußtseins skizziert, mit denen wir die Wende der Zeit als Deutungsmuster unserer eigenen Zeiterfahrung konzipieren und mit denen wir die Ereignisse deuten können, die uns wichtig sind. Der Wechsel zum Jahr 2000 könnte ein Anlaß dazu sein, sonst wäre er wirklich nicht besonders wichtig.